

494 Seiten mit 406 Abbildungen und 46 Tafeln, davon 8 in Farbe.

Das Gräberfeld von Soest - Lübecker Ring gehört zu den bekanntesten frühmittelalterlichen Fundstellen Westfalens. Im Frühjahr und Sommer 1930 wurden hier unter der Verantwortung von August Stieren im Vorfeld von Bauarbeiten und unter zum Teil widrigen Bedingungen auf einer Fläche von rund 1.600 Quadratmetern insgesamt 216 Bestattungen freigelegt. Schon während der Grabungen fiel auf, dass sich die Beisetzungen in Grabbau und Ausstattung zum Teil deutlich voneinander unterscheiden, ohne dass man zunächst die chronologische und kulturelle Bedeutung dieser Diskrepanzen in vollem Umfang erkennen konnte. Insbesondere wegen der reichen Frauengräber des sechsten und siebten Jahrhunderts erregte die Fundstelle schnell einiges Aufsehen. Die Frauenbestattungen, von denen acht während der Grabungen dokumentiert wurden, lagen in Kammergräbern. Dazu treten zwei entsprechende Männerbegräbnisse. Zwar liegen auf Grund der schlechten Knochenerhaltung keine anthropologischen Daten vor, doch dürfte das anhand der Funde ermittelte unausgeglichene Geschlechterverhältnis bei den an diesem Ort vorgenommenen Beisetzungen den realen Verhältnissen entsprechen, ohne dass bislang eine schlüssige Erklärung hierfür gefunden wurde. Neben zehn einfachen Grabgruben und neun Kastensärgen bilden die Baumsärge mit 174 Gräbern die größte Gruppe. Hinzu treten schließlich noch dreizehn Pferdebestattungen, von denen eines ebenfalls einen kammerartigen Ausbau erfahren hatte.

Nachdem bisher nur einige Vorberichte des Ausgräbers vorlagen und darauf aufbauend die Nekropole insbesondere bei der Diskussion um eine sächsische Einwanderung nach Westfalen im späten siebten Jahrhundert immer wieder zu Rate gezogen wurde, unternimmt der Verfasser nun eine komplette Fund- und Befundvorlage, die sich wegen des mittlerweile verlorengegangenen Grabungstagebuches und des Verlustes weiterer Unterlagen nicht immer einfach gestaltet. Die umfangreiche Auswertung des Materials ist anhand der Grabformen gegliedert, was insofern seine Berechtigung hat, als ein deutlicher chronologischer Unterschied zwischen den Baumsärgen und den Kammergräbern besteht.

Der Autor wendet sich zunächst den Kammergräbern aus dem Zeitraum vom letzten Drittel des sechsten bis zum Ende des siebten Jahrhunderts zu. Die neuen Datierungen weichen deutlich von den älteren Vorstellungen Wilhelm Winkelmanns ab, der von einem Abbruch der Belegung bereits im frühen siebten Jahrhundert ausgeht. Peters dagegen unterscheidet zwischen »echten« Kammer- und kammerartigen Bestattungen, wobei Letztere gleichsam überdimensionierte Sarggräber bildeten, wo alle Beigaben im Sarg selbst niedergelegt wurden. Die Kammergräber werden in mehrere Varianten unterteilt, wobei aber vielleicht nur die Erhaltungsbedingungen Vielfalt vortäuschen. Das Fundmaterial dieser Bestattungen ist sehr umfangreich und umfasst die Hälfte aller vom Gräberfeld vorliegenden Artefakte. Im Gegensatz

Daniel Peters, **Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Soest. Studien zur Gesellschaft in Grenzraum und Epochenbruch.** Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Band 19. Verlag Aschendorff, Münster 2011.

zu den vergleichsweise fundarmen Baumsarggräbern, bei denen oft auch Lagebezüge und Ausrichtung für die zeitliche Einordnung entscheidend sind, kann die Datierung hier allein anhand der Funde vorgenommen werden. Da ein griffiges Chronologiesystem der Merowingerzeit für Westfalen noch nicht vorliegt, orientiert sich der Verfasser bei der Suche nach Vergleichsfunden vor allem ins Rheinland und nach Südwestdeutschland, was dadurch erleichtert wird, dass der Großteil des Materials ohnehin dort seine besten Parallelen findet. Da es sich überwiegend um Frauengräber handelt, stehen die Schmuckbeigaben im Mittelpunkt. Der Autor beschränkt sich nicht auf die typologische und chronologische Auswertung des Materials, sondern versucht unter Berücksichtigung der aktuellen Diskussionen Antworten auf in der Forschung bereits mehrfach anhand der Soester Funde thematisierte soziologische und ethnische Fragen zu finden. Dabei werden die aktuellen Ansätze, die von ethnischen Interpretationen der Funde und Befunde Abstand nehmen, nicht einfach kritiklos übernommen, sondern am Beispiel der Soester Gräber kritisch geprüft. In wesentlichen Punkten folgt er Sebastian Brather, etwa wenn den Fibeln vor dem Hintergrund der Verbreitungsbilder einzelner Typen eine erkennbare ethnische Aussagefähigkeit abgesprochen wird. Die Gewandspannen haben vorab eine sozialdistinktive Funktion, da das Tragen von Fibeln den gehobenen Sozialschichten vorbehalten war. Der These Brathers, sie könnten als Zeichen der verheirateten Frau oder Mutter anzusehen sein, wird hingegen mit Skepsis begegnet. Hier wird auf das grundsätzliche Problem verwiesen, dass wir die kulturellen Codes des frühen Mittelalters nicht kennen und somit die Tracht als Kommunikationsmittel über die statusbetonende Funktion wertvoller Kleidungsbestandteile hinaus nicht angemessen deuten können. Es wird eine Unterscheidung zwischen funktionalen Kleidungselementen, die durchaus auch verziert sein können, und ausschließlich als Schmuck dienenden Accessoires vorgeschlagen, wobei Bestandteilen beider Kategorien zeichenhafter Charakter im Sinne der Tracht – ein Begriff, den Verfasser entgegen Brather bewusst beibehält – innewohnen kann.

Vor dem Hintergrund der Grenzlage des Fundortes zwischen fränkischem und sächsischem Machtbereich wird jedoch die Möglichkeit betont, mittels der Trageweise der Fibeln Rückschlüsse auf die ethnische Zugehörigkeit der Bestatteten zu ziehen. Schließlich kommt Verfasser anhand der sozialen Interpretation der Funde auch zu einer ethnischen Deutung. Das aus den Kammergräbern geborgene Fundgut weist mit seinen Analogien fast durchweg in das Gebiet des fränkischen Reiches. Daraus wird eine Selbstzuschreibung der hier bestattenden Oberschicht zur in jenem Raum herrschenden Elite abgeleitet. Nicht der einzelne Fund, sondern der Charakter des gesamten Grabinventars wie auch die Form des Kammergrabes zeigen die kulturelle Identifizierung mit den führenden Schichten des Frankenreiches. Somit hat für den Verfasser die Bestattungsgemeinschaft in Soest Anteil am »ethnischen Selbstverständnis der

Franken« (S. 68). Die reichen Grabausstattungen, unter denen Grab 106 des frühen siebten Jahrhunderts, das angesichts seiner mit Runen versehenen Cloisonné-Scheibelfibel, eines Bügelfibelpaars, einer mit goldenen Münz- und Filigranscheibenanhängern bestückten Glasperlenkette, gläsernem Sturzbecher, Gehänge, Bronzebecken und Daubeneimer mit Metallbeschlägen in materieller Hinsicht an der Spitze steht, drücken für den Verfasser ein gesellschaftliches Standesbewusstsein aus, das auf international anerkannte Normen rekurriert. Die weitgespannten Beziehungen, in welche die Soester Oberschicht eingebunden war, lassen sich mittels der Strontiumisotopenanalysen auch an einzelnen Individuen festmachen. Die Frau aus Grab 106 entstammte der lokalen Gesellschaft, besaß in ihrer Kleidung jedoch eine Vielzahl von Bestandteilen, die in den alamannischen Raum verweisen. In Grab 105 war die Verstorbene ebenfalls mit zahlreichen Gegenständen ausgestattet, die hauptsächlich in Südwestdeutschland vorkommen, teilweise aber auch diffuse Verbreitungsbilder besitzen. Der Isotopenanalyse zufolge war sie ortsfremd, wobei die Herkunftsregion nicht exakt einzugrenzen ist. Eventuell kam sie aus der Rhein-Mosel-Region. Hier wird nochmals exemplarisch deutlich, wie wenig das aus den Gräbern geborgene Sachgut etwas über eine mögliche Migration der Verstorbenen aussagen kann.

Heiko Steuer und Sebastian Brather folgend sieht Peters in den Kleidungsbestandteilen und Beigaben überwiegend Mittel der Statusdemonstration im Grabkult, doch weist er gleichzeitig darauf hin, dass das Konzept des rein »profanen Funktionalismus« (S. 160) den zeitgenössischen Vorstellungen wohl nicht gerecht wird und die Jenseitskonzepte in der Grablegung ebenfalls eine wichtige Rolle gespielt haben dürften. Wenn auch die genaue Stellung der Verstorbenen im Sozialgefüge der Merowingerzeit nicht zu ermitteln ist, so lässt doch der zur Schau gestellte Reichtum an der Zugehörigkeit der Bestattungsgemeinschaft zur führenden Sozialschicht im Soester Raum keinen Zweifel. Als typisches Oberschichtphänomen ist auf das mit Waffen bestattete subadulte Individuum aus Grab 17 hinzuweisen, das um 600 verstarb. Nach der Länge des Sarges von eineinhalb Meter handelt es sich um ein mit Erwachsenenwaffen ausgerüstetes Kind, das unter anderem eine Spatha, drei Pfeilspitzen und einen Schild bei sich hatte. Die Spathabeigabe bei einem Kind ist außergewöhnlich und erinnert an entsprechende Befunde aus dem alamannischen Lauchheim. Der Verfasser möchte hier nicht den Deutungen Brathers folgen, der in derartigen Bestattungen einen symbolischen Hinweis auf zukünftige soziale Positionen sieht, die der Verstorbene wegen seines frühen Todes nicht mehr hatte einnehmen können. Für ihn hatte der Junge bereits eine den Erwachsenen ebenbürtige Rolle eingenommen, was sich in den vergleichbaren Grabformen und Beigabenausstattungen spiegle; zugleich werde hier ein soziales Ideal bildhaft präsentiert, da das Kind die Waffen noch nicht handhaben konnte. Dies will nicht ganz überzeugen, könnte der Aufwand des Grabes doch ebenso im Sinne Brathers gedeutet werden. Zudem be-

steht ein deutlicher Unterschied zu den zeitgenössischen Männergräbern der Soester Oberschicht, die eben nicht an dieser Stelle bestattet wurden, sondern an einem uns unbekanntem Ort – das zweite Grab eines männlichen Individuums (Grab 179) ist deutlich bescheidener ausgestattet und gehört vermutlich erst in die Mitte des siebten Jahrhunderts. Bei der Wahl des Bestattungsortes wird der Junge den Frauen zugeordnet, was gegen eine den erwachsenen Männern gleichberechtigte soziale Stellung spricht.

Peters identifiziert die Bestattungsgemeinschaft mit einer »adelsähnlichen Oberschicht«, wobei er den Adel nicht als festgefügte Rechts- und Geburtsstand verstanden wissen möchte, sondern von einer mächtigen Führungsschicht ausgeht, die bereits Hinweise auf die Erblichkeit ihrer sozialen Sonderstellung erkennen lässt – die Kontinuität der Separatnekropole über gut einhundert Jahre gibt hierfür das beste Zeugnis ab. Es bliebe nur zu fragen, worauf die hervorgehobene soziale Position der Bestattungsgemeinschaft beruhte. Da das Gräberfeld rund einen Kilometer von den Soester Salinen entfernt liegt, die spätestens seit dem ausgehenden sechsten Jahrhundert in Betrieb waren, möchte Verfasser hier zwar nicht die Frauen der Salzherren vermuten, mutmaßt aber dennoch, dass der Reichtum der hier Bestatteten auf eine Partizipation am Salzhandel zurückzuführen ist. Letztlich kann aber nicht ausgeschlossen werden, dass die Bestattungsgemeinschaft vom Lübecker Ring mit der Salzgewinnung selbst in Verbindung steht, da keineswegs angenommen werden muss, dass die Wohnstätten und Begräbnisplätze der Salzherren unmittelbar neben den Solequellen gelegen haben, zumal der Bestattungsort der männlichen Familienmitglieder noch unbekannt ist und durchaus näher an den Salinen gelegen haben könnte.

Gleichzeitig mit den reichen Frauengräbern wurden einige Bestattungen mit Brettersärgen angelegt, die jedoch deutlich außerhalb des Areals der Kammergräber liegen. Zwei der Brettersärbegräbnisse des sechsten und siebten Jahrhunderts waren mit einer Lanzenspitze ausgestattet, im Übrigen sind die Gräber bis auf eine Frauenbestattung mit Armring, Schnallen und Messer beigabenlos. Wir fassen mit den Waffengräbern nicht die zu den Kammerbestattungen gehörigen Männer, sondern eine Gruppe niedrigerer sozialer Position, die vielleicht zu der durch die Frauenbeisetzungen repräsentierten Oberschicht in direkter Beziehung stand.

Die übrigen Bestattungen sind allesamt wohl jünger als die Kammergräber. Die ältesten Baumsärge wurden südlich der Kammergräber gefunden, während sich in einem jüngeren Abschnitt die Belegung bis in den älteren Beisetzungsbereich ausdehnt. Die chronologische Einordnung der 174 Baumsärge gestaltet sich deutlich schwieriger als bei den älteren Beerdigungen, da nur sechzig von ihnen beigabenführend waren. Grabüberschneidungen sind bei dieser Gruppe ungewöhnlich häufig, was neben den gegenseitigen Lagebezügen, der Orientierung, der Grabtiefe, der Horizontalstratigraphie und den Entwicklungstendenzen in der Beigabensitte wichtige Hinweise zur relativen Zeitstellung der

Baumsärge liefert. Es können für das achte und beginnende neunte Jahrhundert zwei Zeithorizonte herausgearbeitet werden, die einander etwa um 850 ablösen. In der zweiten Phase scheint es zu einem Bevölkerungsanstieg gekommen zu sein, der sich jedoch nicht exakt quantifizieren lässt, da das Belegungsende nicht klar erkennbar ist. Anhand der Beigaben kann nur knapp ein Fünftel der Baumsarggräber einem Geschlecht zugeordnet werden, wodurch die weiteren Auswertungsmöglichkeiten deutlich eingeschränkt sind. Etwa ein Drittel der Gräber dürfte wegen der Sarggröße Kindern zuzurechnen sein, so dass entsprechend den Beobachtungen in anderen karolingerzeitlichen Nekropolen und entgegen den Verhältnissen in der Merowingerzeit vermutlich kein Kinderdefizit mehr bestand.

Der Bestattungsort wurde im achten Jahrhundert von einer anderen sozialen Gruppe als zuvor belegt. Zwar setzt das allgemeine Nachlassen der Beigabensitte den Aussagemöglichkeiten Grenzen, doch scheinen es nun nicht mehr Angehörige der Elite, sondern breitere Bevölkerungskreise zu sein, die hier ihre Toten zur letzten Ruhe betteten. Eine innere Gliederung der jüngeren Nekropole gestaltet sich kompliziert, da die Gräber mit Ausnahme der kammerartigen Baumsargbestattung 64, die wiederum eine Frau barg, bezüglich des Grabbaus weitgehend einheitlich wirken. Edelmetall findet sich nun kaum noch, doch zeigen einige Waffen, wertvolle Perlenketten und in eingeschränktem Maße auch die Fibeln eine soziale Stratifizierung der Bevölkerung an. Insgesamt heben sich zwölf Prozent der Gräber von der Masse ab, die der Autor überzeugend als wohl freie, zum Teil einen gewissen Wohlstand aufweisende Familienoberhäupter der mittleren Sozialschicht anspricht. Doch gelingt es nur in einigen Fällen, soziale Kleingruppen auf dem Gräberfeld näher einzugrenzen. In der älteren Belegungsphase bieten hierfür die süd-nördlich orientierten Gräber, die bald von westöstlich orientierten Bestattungen abgelöst wurden, in drei Fällen Anhaltspunkte. Für die zweite Hälfte des achten Jahrhunderts wird zum Teil familienspezifisches Beerdigungsbrauchtum erkennbar. Am nördlichen Rand des Gräberfeldes liegen die drei Mädchen- beziehungsweise Frauenbestattungen 149, 151 und 156, welche drei von den insgesamt nur sieben Fibeln des Baumsarghorizontes beinhalteten, eng beieinander. Im Süden wird in ähnlicher Weise eine Konzentration von waffenführenden Beisetzungen erkennbar, die sich zudem mit einigen weiteren Gräbern anhand ihrer Lage und Ausrichtung als eigene Gruppe zu erkennen geben.

Die ältere Forschung sah in den Baumsarggräbern eine eingewanderte sächsische Bevölkerung repräsentiert. Unter Rückgriff auf jüngere Erkenntnisse von historischer Seite stellt der Verfasser jedoch klar, dass für das südliche Westfalen und den Soester Raum aus den Schriftquellen keine gesicherten Hinweise auf die Anwesenheit von Sachsen zu gewinnen sind. Gleiches konstatiert er für die archäologische Überlieferung. Baumsärge sind von frühmittelalterlichen Gräberfeldern aus Niedersachsen zwar ebenfalls bekannt, doch

sind sie in Westfalen insgesamt häufiger vertreten, was eine Ableitung aus dem Norden zunächst einmal wenig wahrscheinlich macht. Die süd-nördliche Ausrichtung der älteren Baumsärge, die als sächsisch-heidnisches Gegenstück zu den fränkisch-christlichen Westostgräbern der Merowingerzeit und somit als wichtiges Argument für eingewanderte Personengruppen galt, scheint in Westfalen autochthone Wurzeln zu besitzen. Auch für andere Regionen Westfalens, etwa das Kernmünsterland, geht der Autor nicht von einer Zuwanderung, sondern allenfalls von kulturellen Einflüssen aus dem Norden aus.

Die deutlichen Veränderungen im Bestattungsbrauchtum an der Wende vom siebten zum achten Jahrhundert in Soest sind also keinesfalls ethnisch zu interpretieren. Nicht Migrationen sind die Ursache für den abrupten Wechsel der Grabformen und Ausstattungsmuster, sondern neben chronologischen Aspekten liegen die Gründe im sozialen Bereich. Peters vermutet, dass die Oberschicht nun möglicherweise aus religiösen Gründen den Begräbnisplatz wechselte. Warum nun aber die zuvor andernorts bestattenden breiteren Bevölkerungsschichten diesen Platz aufsuchen, kann nicht näher begründet werden. Dass diese Bevölkerungsteile zunächst noch weitgehend heidnisch eingestellt waren, zeigt die süd-nördliche Ausrichtung der Gräber. Andererseits muss nicht jedes frühe Westostgrab auf dem christlichen Bekenntnis des Verstorbenen beziehungsweise der bestattenden Gemeinschaft beruhen. Funde mit potentiell heidnischem oder christlichem Zeigerwert fehlen, und auch die Beigabenausstattung per se lässt bekanntlich keine Rückschlüsse auf vorchristliche Glaubensvorstellungen zu. Für einige am Rande der Nekropole aufgedeckte, eng beieinander liegende, beigabenlose und präzise westöstlich ausgerichtete Gräber nimmt Verfasser aber wohl zu Recht einen christlichen Hintergrund an. Die Aufgabe des Gräberfeldes um 800 dürfte weniger mit den Sachsenkriegen zusammenhängen, deren Schauplätze sich zu dieser Zeit bereits weit nach Norden verlagert hatten, sondern ist mit einem langsamen Strukturwandel, der Konsolidierung der Kirche und der fränkischen Herrschaft zu erklären.

Abschließend wendet sich Verfasser den Pferdebestattungen zu, die in der Zone der Kammergräber angelegt wurden. Während Grab 101 sehr wahrscheinlich dem Knabengrab 17 zuzuordnen ist und wegen der Lagebezüge jeweils ein Pferd zu den Frauengräbern 13 und 105 gehören wird, sind die übrigen, in ihrem Erscheinungsbild heterogenen Pferdebestattungen nicht immer eindeutig einer menschlichen Bestattung zuzuweisen und hinreichend zu datieren. Möglicherweise gehören einige von ihnen auch noch in das achte Jahrhundert. Hervorzuheben sind die Pferdegräber 105 B und 165 B der zweiten Hälfte des siebten oder der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, die in die Grabverfüllung zweier Kammergräber zu einem Zeitpunkt eingetieft wurden, als die Kammerdecken bereits eingestürzt waren. Daraus ist ein größerer zeitlicher Abstand zu folgern. Auf Grund der Lage ist nicht von einer zufälligen Überlagerung,

sondern von einem Opfer im Zuge der Totenmemoria auszugehen.

Daniel Peters hat mit dem vorliegenden Werk nicht nur die lang erhoffte komplette Fund- und Befundvorlage des Soester Gräberfeldes geleistet, sondern durch seine gründliche und detaillierte Auswertung auch bereits zu zahlreichen kulturhistorischen Fragestellungen begründete Antworten geliefert. Es bleibt zu hoffen, dass auch weitere Altgrabungen frühmittelalterlicher Fundkomplexe aus Westfalen in vergleichbarer Form und Qualität vorgelegt werden.

Regensburg

Tobias Gärtner